

## In polnischen Diensten - Martin Opitz

Hier in Danzig erinnern ein Portrait und eine Gedenktafel an den Dichter Martin Opitz. Seinerzeit war er eine bedeutende Persönlichkeit - nicht nur innerhalb der hiesigen Stadtmauern, sondern in ganz Mitteleuropa.

Früh hatte er es zu Ansehen und Popularität gebracht. Seine Dichtungen trugen ihm hohe Ehren ein - den Titel "poeta laureatus" und die Nobilitierung durch den Kaiser. Zur Autorität machte ihn seine Kritik an der zeitgenössischen Literaturlauffassung. Er war hoch geschätzt in den gelehrten Zirkeln und Gesellschaften, die Kunst und Wissenschaft pflegten. Im Umgang mit Staatsgeschäften bewies er eine beachtliche Geschicklichkeit. Er hatte sich in verschiedenen Ländern umgesehen. Weltgewandt war er.

An die vierhundert Jahre ist das her. Mit dem Wandel der Zeiten verflüchtigte sich die Erinnerung an ihn. Von der Literaturwissenschaft wurde Opitz erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wiederentdeckt. Wesentlichen Anteil daran hatte Richard Alewyn. Beispielhafte Textproben des Dichters fanden Eingang in die Schulbücher. Die Kunstauffassung indessen war längst über seine Dichtung hinweggegangen. Seine poetologischen Gedanken gelten außerhalb der Fachwelt als speziell und sind teils überholt. Allerdings wurde seine bahnbrechende Leistung für die deutsche Nationalliteratur Gemeingut. Doch Gemeingut erinnert sich nur selten ihres Urhebers.

So ist auch heute sein Name kaum mehr als eine Fußnote - selbst in keineswegs bildungsfernen Kreisen deutscher Sprache. Sein Engagement für die polnische Krone wiederum ist aus Sicht der Literaturwissenschaft nur eine Randbemerkung.

Es ist beziehungsreich, hier in Danzig über Opitz zu sprechen. Hier wirkte er in seinen letzten drei Lebensjahren. Hier stand er in polnischen Diensten. Hier starb er 1639 an der Pest. Er wurde nur zweiundvierzig Jahre alt. Er hatte einem Bettler ein Almosen gereicht und sich dabei mit dem "Schwarzen Tod" infiziert.

Die eingangs genannte Gedenktafel stammt aus dem Jahr 1873 - also 234 Jahre nach dessen Tod. Sie ist eine Stiftung der Landsleute des Dichters aus Schlesien. Folglich dominiert im kurzen Text der lokalpatriotische Aspekt. - Die Tafel findet man in der St. Marien-Kirche im Fußboden des nördlichen Seitenschiffs zwischen der St. Anna- und der Erlöser-Kapelle. In den Fußboden eingelassen, täuscht sie vor, ein Grab zu bedecken. Die tatsächliche Grabstelle von Opitz ist jedoch unbekannt. Seuchenopfer wurden zwangsläufig in Massengräbern außerhalb der Stadtmauern bestattet, keinesfalls jedoch in einem geschlossenen Raum.

Das Portrait hängt im Katalogsaal der ehemaligen Bibliotheca Senatus Gedanensis, der heutigen Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Opitz trägt auf dem Gemälde die schwarze Kleidung des Gelehrtenstandes. Dazu kontrastiert der breite, mit einer Bordüre eingefasste Schulterkragen in Weiß. Das Licht fällt auf seine rechte Schulter und wird zum Gesicht hin reflektiert. Dunkles Haar bedeckt die Stirn. Unter den buschigen Brauen ist der Blick der dunklen Augen nach rechts unten gerichtet - gelassen und als blieben sie an Vordergründigem nicht haften. Ihn ziert ein modisch ausladender Schnurrbart.

Wer war der Portraitist? Es war Bartholomäus Strobel d.J. aus Breslau, um sechs Jahre älter als Opitz und mit ihm befreundet. Er besaß den kaiserlichen Freibrief und war "Cammer-Mahler" Erzherzog Karls von Österreich, des Fürstbischofs von Breslau. Wegen der bekannten politischen Widrigkeiten ging er gleich Opitz nach Danzig und

wurde Hofmaler des polnischen Königs Wladislaw IV.. Möglicherweise war er aber auch schon für dessen Vater, Sigismund III., tätig.

\* \* \*

Martin Opitz wurde 1597 in Schlesien geboren, in Bunzlau am Bober. Sein Vater war Fleischermeister, seine Mutter Tochter eines Ratsherren. Der begabte Sohn erhielt eine gediegene Ausbildung. Er wurde auch seitens Dritter gefördert. Er besuchte die Schulen in Bunzlau und Breslau, später in Beuthen die protestantische Hochschule. Um Dichter zu werden, betrieb er philosophische und philologische Studien. Ab 1618 besuchte er die Viadrina in Frankfurt, ab 1619 die Universität Heidelberg. Dabei lernte er auch Straßburg kennen.

Schon in Breslau - achtzehnjährig - veröffentlichte er eine Gedichtsammlung, und zwar in Latein. Denn nach damaliger Auffassung war es undenkbar, anders als im anspruchsvollen Latein diese literarische Gattung anspruchsvoll darzubieten.

Zwei Jahre später - in Beuthen - trat er für eine volkssprachlich deutsche Poesie ein. Wie war seine Reformschrift abgefaßt? Ja, natürlich - in Latein! Grundlegende Probleme der deutschen Muttersprache behandelte er in Latein! Hätte er aber anders die Aussicht gehabt, von den gebildeten Lesern überhaupt zur Kenntnis genommen zu werden? Später gewann er in Heidelberg Sympathisanten für seine Vorstellungen.

Doch der Dreißigjährige Krieg war ausgebrochen. Und 1620 schien Heidelberg bedroht. Deshalb hielt es Opitz für opportun, den Dienst eines jungen Dänen als Reisemarschall und Hofmeister anzunehmen. Die Stationen waren Holland und Dänemark. 1621 kehrte er - über Lübeck - zurück nach Schlesien. 1622 lehrte er Literatur am Gymnasium in Weißenburg in Siebenbürgen, kam aber 1623 zurück, weil sein Dienstherr Fürst Gabor gegen den Kaiser rüstete. Bis 1626 war er stellungslos.

In dieser Zeit - im Jahr 1624 - schrieb er sein theoretisches Hauptwerk das "Buch von der Deutschen Poeterey". Nach eigenem Bekunden benötigte er dafür gerade fünf Tage. Was veranlaßte ihn zur Eile? Er war in Sorge um sein Renommee.

In Straßburg war eine verspätete Edition seiner Schriften erschienen. Die Manuskripte hatte er vor der Abreise aus Heidelberg einem Freund in Verwahrung gegeben und die vorgesehene Publikation deligiert. Kriegsbedingt verzögerte sie sich. Jetzt nach fünf Jahren hatte er wohl seine ursprüngliche Absicht aus den Augen verloren. Er wurde überrascht und war unangenehm berührt. Der Band enthielt außer den vorgesehenen Texten auch frühe Gedichte, die seiner gereiften Vorstellung nicht mehr genügten, dazu übermütig-anzügliche Spötteleien aus der Heidelberger Zeit. Er sah sich zu unmittelbarer Image-Pflege genötigt. Sogleich machte er sich an eine umfassende Darstellung seiner Dichtungstheorie.

Das "Buch von der Deutschen Poeterey" war der Sache nach gewiß nur an einen engeren Kreis besonders Interessierter adressiert. Die breite Bevölkerung lebte ja weitgehend in naturbelassenem Analphabetismus. Rang und Wirkung des Buches verdeutlichen indessen die zwölf Neudrucke, sechs allein bis zu seinem Tod. - Das Werk markiert Höhepunkt und Abschluß seines dichtungstheoretischen Schaffens.

In seiner Poetik geht es um die Aufwertung der deutschen Dichtung in Anlehnung an die Literatur der Antike. Er sieht die Wurzeln bei Aristoteles und Horaz. Die Ausführungen betreffen Wortakzent, Metrik, Versmaß, Versfüllung, die Art der Reime u.a.; er wendet sich gegen den Gebrauch von Fremdwörtern in der Lyrik, vor allem der französisierenden, und lehnt den Knittelvers ab. - Näheres soll hier nicht weiter

skizziert werden.

Als Wegbereiter der deutschen Nationalliteratur ist Opitz mit Dante vergleichbar. Dante trat bekanntlich im 13./14.Jh. für eine volkssprachlich italienische Dichtung ein, für die - so wörtlich - "vulgäre" Sprache. Ebenso Ronsard im 16.Jh.. Ronsard führte den Pariser Dichterkreis Pléiade an und erstrebte mit ihm dasselbe für das Französische. Mutatis mutandis wäre Klaus Groth zu nennen, der im 19.Jh. einer anspruchsvollen niederdeutschen Lyrik zur Anerkennung verhalf.

Opitz war als Dichter selbst ungemein produktiv. Er schuf deutsche wie lateinische Gedichte, darunter nach Stoffen der Bibel. Er übersetzte antike und zeitgenössische Autoren - französische und holländische.

Gemäß dem Geist der Zeit - zwischen Weltverneinung und Weltbejahung - kommentierte er wie alle zeitgenössischen Lyriker die Wechselfälle des Lebens, schmückte feierliche Anlässe und besondere Ereignisse mit Gedichten und Sinnsprüchen, würzte sie gelehrt. Die Verse sollten nützlich sein, moralisch wie praktisch. Der Panegyrikos, das Herrscherlob, hatte seine große Zeit. Denn Herrscher gab es damals viele. Nicht selten verband der Dichter mit seinem Vortrag eigene Erwartungen und Vorteile. Freiherr von Knigge bezeichnete diese Gattung als "Posaunen-Literatur". - Solcherart Gedichte sind heute nur noch literaturhistorisch interessant, die Phantasie eines breiteren Publikums beflügeln sie nicht mehr.

Sein überragender Ruf beruhte allerdings und in erster Linie auf seinem epochalen Werk zur Dichtungstheorie. So gehörte er 1625 zum Gefolge einer Gesandtschaft schlesischer Fürsten und Stände nach Wien. Dort wurde er von Kaiser Ferdinand II. zum "poeta laureatus" gekrönt. Mitglied der "Fruchtbringenden Gesellschaft" wurde er. Deren Haupt war Fürst Ludwig von Anhalt-Cöthen. Opitz hatte ihm seine "Deutschen Poemata" gewidmet, die Herausgabe selbst betreut.

Stets nutzte er solche Gelegenheiten, um auf eine enge Wesensverwandtschaft zwischen "staatlichem Regiment" und "freyen Künsten" zu verweisen. Er erstrebte die Gleichrangigkeit des bürgerlichen Gelehrten mit dem Adligen. Dem Adel des Geistes komme der legitime Platz neben dem Geburtsadel zu. Vor dem Hintergrund dieses Selbstbewußtseins gestaltete sich sein eigener Lebensweg.

Von seiner ferneren Tätigkeit - vor allem der diplomatischen - sind nur die Stationen bekannt, nicht die Aufgabenbereiche.

1626 wurde er Sekretär beim Grafen Dohna, Präsident der kaiserlichen Kammer und Führer der katholischen Partei in Schlesien. Pikanterweise stand der evangelische Opitz jetzt im Dienst der Gegenreformation. Sogar an der Messe nahm er teil, was man ihm später verübelte. 1627 adelte ihn der Kaiser und verlieh ihm den Beinamen "von Boberfeld". 1632 zwangen aber heranrückende Heere seinen Dienstherrn zur Flucht. Im Jahr darauf starb Dohna, damit war der Sekretär nach siebenjähriger Tätigkeit ohne Stellung.

Opitz wechselte daraufhin die Seite. Er trat in den Dienst der evangelischen Piasten-Herzöge Johann Christian von Brieg und Georg Rudolf von Liegnitz. In ihrem Auftrag erfüllte er diplomatische Missionen u.a. in Paris, beim Kurfürsten von Brandenburg, beim schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna und bei General Johan Banér, der nach dem Tode Gustav Adolfs die militärische Stellung in Deutschland hielt.

Der Friede von Prag - Ende Mai 1635 - nötigte das protestantische Schlesien zum Treueschwur auf den Kaiser und den Katholizismus. Herzog Johann von Brieg war

schon rechtzeitig nach Thorn ausgewichen. Dorthin folgte ihm Opitz im Herbst.

Im Januar 1636 machte der polnische König auf einer Reise nach Danzig Station in Thorn. Dabei lernte er den Dichter persönlich kennen und konnte sich ein eigenes Urteil bilden. Opitz introduzierte sich mit einem Panegyrikos in deutsch, dem "Lobgedicht An die Königliche Majestät zu Polen vnd Schweden". Dreihundert Verse! Voraus ging eine lange lateinische Prosawidmung. Der König war angetan. Das Gedicht wurde noch im selben Jahr gedruckt - gleichzeitig in Thorn, Danzig und Lissa.

Wladislaw IV. war zwar ein Vasa, aber König "zu Schweden" war er nun gar nicht. Das war Christina, die zehnjährige Tochter Gustav Adolfs, für die Axel Oxenstierna - der "König ohne Königsnamen" - die Reichsgeschäfte führte. Die Titulierung mit "zu Schweden" - ob protokollgerecht oder geschmeichelt - kennzeichnete nur einen Anspruch auf die Personalunion mit Schweden. - Wie war der Anspruch begründet?

Johann III. Vasa (1568 - 1592) ehelichte die katholische Jagellonin Katharina. Ihr Sohn Sigismund, katholisch erzogen, wurde 1587 König von Polen. Mit dem Tod Johanns 1592 fiel Sigismund auch die schwedische Krone zu. Beide Länder waren somit in Personalunion vereint. Aber die schwedischen Stände widersetzten sich alsbald Sigismunds Rekatholisierungsbestrebungen. Der Reichstag wählte ihn 1599 ab. Treibende Kraft war Reichsverweser Herzog Karl von Södermanland, der Onkel Sigismunds und Vater Gustavs II. Adolf. Beide, Sohn Gustav Adolf und Neffe Sigismund, starben 1632. Sigismunds Sohn Wladislaw IV. setzte die väterliche Politik fort. - Erst im Frieden von Oliva 1660 entsagte die polnische Vasa-Linie endgültig dem Anspruch.

Wladislaw ludt den Dichter ein, ihm nach Danzig zu folgen. Das "Lobgedicht" gab dabei sicher nicht den Ausschlag. Es waren die Empfehlungen seiner bisherigen Auftraggeber hinsichtlich seines diplomatischen Geschicks und seiner Erfahrungen. In Danzig empfing ihn der König in Privataudienz. Sie dauerte bis über zwei Uhr nachts und erhielt ein solides Fundament in Höhe von 1.000 Talern.

Nach außen hin war Opitz zum Königlichen Rat und Historiographen Wladislaws berufen. Er verfaßte sogar ein paar kurze historische Texte. Das war natürlich reine Camouflage. Er war Geheimagent und Diplomat. Die Hafenstädte - insbesondere das bedeutende Danzig - waren ideale Umschlagplätze für rasche Nachrichten. Auf großen Strecken war der Seeweg dem Landweg überlegen. Opitz ließ seine weitverzweigten Verbindungen spielen nach Deutschland, Dänemark, England, Frankreich und Schweden. Über die Ereignisse und Entwicklungen in Europa unterrichtete er den Hof und übermittelte ihm seine Einschätzung der politischen Lage. - Die Majestät hatte allerdings das Salär ihres Klienten an den Zollsäckel der Stadt deligiert.

In seinen Bestrebungen um die schwedische Krone setzte der König insgeheim auf Opitz als möglichen Mittelsmann. Allerdings fanden seine hausmachtpolitischen Ambitionen keine Unterstützung bei den polnischen Ständen. Denn die Reserven des Landes waren durch ständige Kriegshandlungen aufgezehrt.

1636 war das achtzehnte Jahr des Dreißigjährigen Krieges - längst zum Faustrecht abgeglitten, gaben Marodeure den Ton an. Das Land war allerorts verwüstet. Doch Danzig galt - gleich Lübeck - als feste Stadt. Dort erhoffte sich Opitz persönliche Sicherheit. In der Tat war das aber nur eingeschränkt richtig.

Die Freie Stadt Danzig war deutsch, sie war evangelisch. Doch unterstand sie der Oberlehensherrschaft des polnischen Königs. Seine Hoheitsrechte waren allerdings

beschränkt. Von unmittelbaren Kriegseinflüssen war sie verschont geblieben. Aber die Auswirkungen auf den Handel und das Gemeinwohl waren massiv. Ferner lag sie im Spannungsfeld zwischen Stockholm und Warschau. Um Unabhängigkeit und Neutralität zu wahren, mußte sie taktieren und lavieren. Und zu allem Übel grassierte die Pest in ihren Mauern. Dennoch galt Danzig als Zufluchtsort.

Was den Dichter für Danzig einnahm, berichtet sein zeitgenössischer Biograph Coler: "... Dahin ging er, theils damit er wieder einmal recht ruhig studieren und über seinem *Dacia antiqua* [De *Dacia Antiqua* = Über das alte Thrakien] arbeiten, theils damit er von draus alles erfahren könnte, was in und auser Deutschland, zu Wasser und zu Lande, nahe und ferne, sich ereignete." - Opitz betreute ebenfalls die Auslandskorrespondenz des Königs. Dazu teilt Coler mit: "... daß seiner Treue, Geschicklichkeit und Klugheit allerhand Staatssachen anvertraut wurden, welche bey den Königen in Frankreich, England und Dänemark auszurichten waren".

Opitz pflegte während seiner Danziger Zeit weiterhin Kontakte nach Schweden und zu den Piasten-Herzögen. Wladislaw waren diese Verbindungen bekannt und als Nachrichtenquellen recht - auch wegen seiner Hoffnung auf die schwedische Krone.

Opitz blieb aber wegen seiner schlesischen Heimat zuinnerst antihabsburgisch. Er war evangelisch, also Gegner der Katholischen Liga, wenngleich ihm verschiedene Dienstverhältnisse konfessionelle Geschmeidigkeit abnötigten. Für sein Schlesien wollte er Schweden gewinnen und Wladislaw instrumentalisieren.

Brieflich bekannte er Axel Oxenstierna, sich aus Gründen der Sicherheit und wegen seiner Studien auf das gegenwärtige Dienstverhältnis eingelassen zu haben. Er ließ durchblicken, an einem schwedischen Dienst durchaus interessiert zu sein. Obgleich sich Opitz der Fürsprache General Banérs sicher war, blieb der Kanzler reserviert. Opitz aber unterrichtete ihn weiterhin über die politische Lage in Europa, die Verhältnisse in Polen und die Bewegungen der schwedischen Truppen. Dafür stand er mit Banér in wöchentlichem Briefwechsel. Der General teilte seinem Kanzler unter dem 22.01.1638 mit, Opitz für die Aufrechterhaltung der Korrespondenz 200 Taler gezahlt zu haben. Opitz wiederum erinnerte den Kanzler an eine ausstehende Vergütung, als gelegentlich die Mittel des Zolls ausblieben wegen eines Zwistes zwischen Warschau und Danzig.

Diese Aufschlüsse basieren offensichtlich auf schwedischen Quellen. Viel mehr ist über Opitz aus seiner Danziger Zeit aber nicht bekannt. Nicht auszuschließen ist, daß eine umfassende Archivrecherche weitere Erkenntnisse ermöglichen könnte. Aber die Hoffnung ist gering.

Denn Marian Szyrocki bemerkt zur Quellenlage in seiner 1956 publizierten Arbeit, Opitz habe kurz vor seinem Tod - in seiner Gegenwart und bei vollem Bewußtsein - alle politisch sensiblen Dokumente verbrennen lassen. Szyrocki urteilt: "Das hatte zur Folge, daß Opitzens politische Tätigkeit Jahrhunderte hindurch recht wenig bekannt war".

\* \* \*

Rezeptionsgeschichtlich erlosch im Jahr 1639 ein Gestirn am Himmel der literarisch gebildeten Welt. Literaturgeschichtlich war Opitz vor allem der Wegbereiter der deutschen Nationalliteratur. In Danzig wirkte und starb der Diplomat in polnischen Diensten - eingebunden in das Zeitgeschehen und in die Ränke der Großmächte.